

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchen-Zeitung**

Band (Jahr): **3 (1834)**

Heft 20

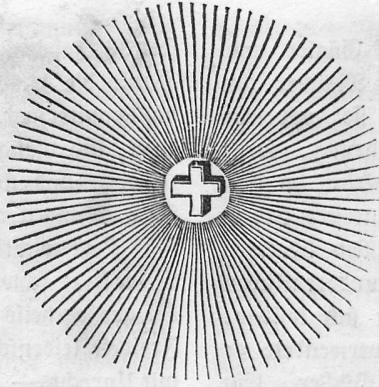
PDF erstellt am: **29.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem
katholischen Vereine.

Selig, wen die Noth treibt zur ewigen Erlösung, die Lüge zur ewigen Wahrheit, der Menschenhaß zur ewigen Liebe, das erlittene Unrecht zur ewigen Gerechtigkeit, die Nacht zum ewigen Lichte, die Häßlichkeit des Bösen zur ewigen Schönheit, der Tod zum ewigen Leben.
Sailer.

Notizen aus dem Leben und Wirken

des

Herrn Joseph Leonz Waltisperg,
Pfarrvikar in Reiden, Kt. Luzern.

Joseph Leonz Waltisperg ist geboren in Altishofen am hl. Charfreitage des Jahres 1805, den 13. April. Von seinen Geschwisterten leben noch ein älterer verheiratheter Bruder, Franz, Friedensrichter, Gemeinde-Schreiber und Wirth in Altishofen, eine ältere verheirathete Schwester, und ein jüngerer Bruder, Xaver, der zum großen Kummer des Hingeschiedenen vor einem Jahre nach Amerika auswanderte. Noch leben beide betagten tief bekümmerten Eltern, sie tröstet nur die Aussicht auf einstiges Wiedersehen ihres geliebten Sohnes im Vaterhause Gottes.

Der erste Lehrer des Knaben in der Elementarschule war desselben Onkel und Taufpathe Joseph Waltisperg, früher Schulherr, nachher Pfarrhelfer von Altishofen, ein eigener, auffahrender, streng auf Ordnung haltender und keinen Widerspruch vertragender Mann. Dieser gewöhnte den Knaben früh zu pünktlichem Gehorsam und unermüdetem Arbeitsfleiß. Daneben versprach sich der Onkel bald — und nicht ohne Grund — viel Großes von dem guten Gedächtniße, der leichten Auffassungsfähigkeit und dem klaren Verstande seines Schülers. Früh entstand in dem Onkel der Gedanke: mein Taufpathe Joseph Leonz muß geistlich werden.

Wenn auch die Eltern wohl im Stande waren, die Auslagen für die gelehrte Bildung des Sohnes zu bestreiten, und die Liebe zum Sohne ihnen jedes Opfer leicht machte, so wollte doch der Onkel, der übrigens ungemein ökonomisch war, größtentheils auf seine Kosten und darum denn auch ganz nach seinem Sinn und Plan den Nepoten zum Priester bilden lassen.

Joseph Leonz mußte die lateinische Schule in Willisau besuchen. Von dort kam er in das Kloster Maria Einsiedeln, wo er sich besonders eine ausgezeichnete Kunde und Fertigkeit in der lateinischen Sprache erwarb; auch in der Musik, namentlich im Choral, vervollkommnete er sich dort.

Nachdem Waltisperg in Maria Einsiedeln die 1. Rhetorik absolvirt, frequentirte er die zweite Rhetorik in Luzern bei Professor Brandstetter, studirte Philosophie bei den Professoren Kaufmann und Füglistaller, darauf Theologie beim damaligen Professor der Dogmatik und jetzigen Bischofe Salzmann das erste Jahr, die zwei andern, nach Herrn Salzmanns Beförderung zum Stiftsprobsten, bei Professor Estermann. Moral, Pastoral und Exegese hörte er bei Widmer und Gügler.

Dem Studenten schon fehlte jenes weiche, gefügige, einschmeichelnde Wesen, dem man viele Gebrechen, ja oft Verbrechen gerne verzeiht, und welches auf jeden Fall in der Welt sein Glück macht. Seinem Onkel in Vielem nachahmend, war er ihm dennoch an Talent, an Kenntnissen, an Lebensgewandtheit und sicherem Geschäftstact — was sich mehr und mehr in ihm ausbildete — weit überlegen.

Darum war er vorzüglich den Professoren Gügler und Widmer lieb und werth. Wenn diese zwei Männer ihn auch milder und sanfter wünschten, ehrten sie doch sehr seine Entschiedenheit, seine tadellose Ausführung, sowie seinen beharrlichen Fleiß im Studiren. Pünktlich im Besuch des Gottesdienstes, hielt er sich aus innerster Ueberzeugung und herzlichem Abscheu fern von allem liberalen Treiben und lärmenden Purschenwesen. Zum unbedenklichen Verbrauch des Geldes verwöhnt, kleidete er sich kostbar, ja elegant, aber keineswegs eitel, doch verwendete er sein Geld vorzüglich auf Anschaffung guter Bücher. Ein kleiner Zirkel von fünf Theologen, die sich in seinem Hause an Sonnabenden in Vorträgen übten und über ihren künftigen Beruf sich besprachen, sagte ihm ganz besonders zu.

Sonderheitlich entwickelte sich in dem Verstorbenen früh die Neigung und Geschicklichkeit, etwas anzuordnen, einzurichten und so nach seinem Sinne auszuführen. Aber selten ward ihm das Glück und der Genuß in seinem Leben, daß man sich nach seinem Wunsche und Willen fügte. Ihm wurde in Wort und That gern widersprochen, und keineswegs der Gunst, sondern der Geistesüberlegenheit und moralischen Kraft hatte er die allfällige Anerkennung seiner gerechten Ansprüche und seines Verdienstes zu verdanken. Auf das Verwenden Güglers und Widmers kam er in das Kammenzind'sche Haus, wo ihm, in Abwesenheit der Eltern, die Erziehung von vier Knaben und das ganze Hauswesen anheimgestellt ward.

Waltisberg hatte die Theologie absolvirt, war aber für die Priesterweihe zwei und ein halbes Jahr zu jung. Das bestimmte den Onkel, ihn 1826 noch auf ein Jahr nach Straßburg zu schicken, wohin er seinen Freund, den nunmehrigen Pfarrhelfer von Willisau, Leodegar Schlapfer, begleitete. Dort sollte er sich eine noch umfassendere Kenntniß der Theologie erwerben, sich durch die Meditation und durch die Bildung des innern geistlichen Lebens und in Vorübungen für seinen künftigen Beruf so recht für die Seelsorge ausbilden, was uns alles sein Tagbuch bezeugt, das er in Straßburg begonnen, aber leider in Reiden nicht fortgesetzt hat. Nachdem er dort mit den Seminaristen die geistlichen Exerzitien gemacht und die kleinern Weihungen empfangen hatte, kehrte er gegen den Herbst 1827 mit seinem Freunde Schlapfer wieder in sein Vaterland zurück.

In Freiburg mit 18 Monaten Altersdispens zum Priester geweiht, list er im Oktober in Altishofen, unter Assistentz des dortigen Pfarrers, seine erste heil. Messe und tritt sogleich förmlich sein Amt als Vikar von Reiden an. Schon als Diakon hatte er dort seine erste Predigt, über die Auferweckung des Jünglings von Naim, gehalten.

Der ehrwürdige Patriarch von Reiden, Sertar Joseph Dominik Brügger, geboren 1751, nun bereits 83 Jahre alt, angestellt als Pfarrer in Reiden seit 1796, mithin

seit 38 Jahren, konnte nur in der Kirche und später zu Hause die hl. Messe lesen, was ihm jetzt Altersschwäche völlig unter sagt. Nur ungern verstand sich der Jubelgreis dazu, sich völlig von den lange gewohnten Geschäften zurückziehen und sich endlich zu entschließen, die pfärrlichen Berrichtungen alle dem Vikar zu überlassen.

Dem wichtigen Amte zu genügen, war für den jungen Vikar eine schwierige Aufgabe, in einer volkreichen Pfarrei, die größtentheils das Glück einer neu aufblühenden politischen Freiheit leidenschaftlich begeisterte, und die — wenn auch mit Unrecht — die Geistlichen für die gefährlichsten Gegner dieser politischen Wiedergeburt hielt. Alle die unsäglichen Mühen und Lasten und so auch die schwere Verantwortlichkeit lag auf einem Pfarrverweser, dem die Würde und Unterstützung, überhaupt die Vortheile eines Pfarrers beinahe völlig gebracht. Dazu kamen noch die, in solchen Fällen schwer zu vermeidenden Kollisionen und Jalousien, welche von Gegnern des eifrigen Vikars emsig benutzt wurden, um dessen Kredit zu erschweren, was ihm, dem Kostlosen und bis in's Kleinlichste Genauen, vielerlei Kreuz und Leiden, allerhand Lästerungen und Verfolgungen, noch mehr Gefahren und Drohungen von Absetzung und Prozessen bei Uebelwollenden zuzog. So stellte sich heraus, was die göttliche Vorsehung so wunderbar fügte, daß der am hl. Charfreitag Geborne und in Christo Wiedergeborene durch den hl. Geist Christo das Kreuz täglich nachtragen sollte, und daß er, Sein herbes namenloses Leiden nach der endlichen Fähigkeit des gebrechlichen Geschöpfes an sich nachbildend, dem Erlöser ein fortdauerndes Todesopfer sein sollte.

Waltisberg verwaltete das Seelsorgeramt in Reiden zuerst mit Kaplan Häfliger, dem nunmehrigen Pfarrer in Luthern, nachher mit Kaplan Ackermann, und lebte mit Beiden in einem sehr freundschaftlichen Verhältniß, überall Rath bei ihnen einholend und Alles gemeinschaftlich mit ihnen anordnend. Wenn auch selbstständig und gern nach eigenem Sinne lebend aus Neigung, fragte er dennoch seine Mitseelsorger und die geistlichen Freunde der Umgegend in wichtigen Dingen jedesmal, oft auch in unbedeutenden, um Rath aus Grundsatz und Gewissenhaftigkeit. Er erzählte dann jedesmal den Thatbestand und Sachverhalt mit einer klaren Umständlichkeit und Genauigkeit, was dem Rathenden das Urtheil um so leichter machte, da er die eigenen Aeußerungen, Anordnungen und Thathandlungen, wenn diese auch keineswegs zu seinem Vortheil waren, oder ihn eines Mißgriffes, einer Uebereilung überwiesen, mit der größten Wahrhaftigkeit anführte. Den eingeholten Rath — entsprach derselbe auch nicht seiner Ansicht — befolgte er mit der größten Pünktlichkeit. — Diese Pünktlichkeit und beinahe pedantische Genauigkeit lag ganz in seiner Gemüthsart, läuterte und verklärte sich nur mehr

und mehr durch die zunehmende religiöse Gesinnung. So hatte sich Waltisberg mit eigenen Bemerkungen den Tag pünktlich aufgeschrieben, an dem er in der Pfarrkirche das erstemal das Weihwasser gegeben, das erstemal gepredigt, Christenlehre gehalten, als Diakon in Langnau die heilige Kommunion gespendet hatte. So zeichnete er sich Folgendes auf: „Am 30. August trat ich mein hiesiges Vikariat an. O Gott! verleihe mir deine allvermögende Gnade, damit ich es würdig und pflichtgemäß zu verwalten im Stande sei!“ — Und wie oft mag er dieses kurze, aber passende Gebet in der Zeit seiner Amtsdauer wiederholt haben!

Zwei Dinge müssen, um den Verstorbenen richtig zu beurtheilen, vorzüglich festgehalten werden; einerseits das kräftige, aber rauhe, das etwas vornehme und eigensinnige, aber durchweg auf völlige Einsicht und den klarsten Beweisgründen und keineswegs auf Laune oder Willkühr beruhende Benehmen; die schnell aufblühende Reizbarkeit und leicht zu provozirende Bitterkeit und der in solchen Gemüthsaufrührungen beißende Spott und das keinen Beweisgrund der Schuld vergessende Gedächtniß; andererseits dessen haarscharfe Ehrlichkeit und bis in's Kleinsten laufende Pflichttreue, dessen heitere frohe Laune und Behaglichkeit im Kreise gleichgesinnter Freunde, und die gierige Hast, mit der er ihren Spott und ihre Neckereien mit gleicher Münze also gleich bezahlte, sowie seine tief religiöse Gesinnung, die Macht der Selbstverläugnung, derzufolge er sich seine tägliche Aufgabe in's Tagbuch zeichnete: *Sub te erit appetitus peccati et tu dominaberis illius* (Genes. 4, 7); vor allem sein treu eifriges Halten an Katholizismus und Kirchthum.

Nach diesem ergiebt sich zunächst, was der Hingeshiedene seiner Pfarrei, seiner nächsten Umgebung, seinen Freunden und Amtsbrüdern war. Sein amtliches Wirken betrachtete er als einen beständigen Kampf gegen jede eingewurzelte und allgewaltige Unstittlichkeit und einen hochmüthigen Unglauben, gegen bleierne Vorurtheile, den eiserernen Irrthum und die zähe Verkehrtheit. Er konnte nicht leicht etwas liegen lassen oder darüber weggehen, von der Zeit und günstigen Verhältnissen Besseres erwartend, sondern wo er glaubte, seine Amtspflicht oder Amtsehre erheische es, griff er an, ließ sich hinein und führte es durch, so weit er konnte, mochte es Reiche oder Arme, Gebildete oder Rohe, Beamtete oder Gemeinde treffen. Uebereilt vom Zorne über das Aergerniß, konnte er sich beim Beginne des Angriffes je zuweilen zu weit wagen; aber alsogleich sich besinnend, alle Umstände gründlich erwägend und alle Schutz- und Beweismittel wohl überlegend, fuhr er mit großer Umsicht und Sicherheit vorwärts und ließ es, wenn sich der Gegenstand des Streits hierzu eignete, bis zum Entscheid vor den obersten geistlichen oder weltlichen Behörden gelangen. Man müßte sich darob verwundern, wie der

junge, von allen Seiten beargwöhnte und in seinem Wirken beengte Pfarrverweser in seiner höchst bedenklichen Stellung aushalten konnte, oder nicht schon lange mit Gewalt entfernt wurde; wenn man nicht sowohl in seinem besonnenen Muth und seiner geistigen Gewandtheit, als dann auch in seiner Geschicklichkeit, in seiner nur um Gottes Reich und seine Amtsehre eifernden Pflichttreue den Grund zu einer Hochachtung, Ehrerbietigkeit und Zuneigung auch bei seinen Gegnern und so hierin die Lösung des Räthfels suchen müßte. Seine Gegner konnten wohl zuweilen über ihn zürnen, vielleicht ihn hassen und ihn entfernt wünschen, aber ihn verachten oder seine Aufrichtigkeit und die Lauterkeit der Gesinnung in Zweifel ziehen, konnten sie nie. Sein emsiges Besuchen der Schulen, noch mehr der Kranken, sein fleißiges Predigen, Christenlehren und Beicht hören, das rastlose bei allen Amts- und Berufsgeschäften körperlich und geistig gegenwärtig und thätig sein, ungeachtet der vielen anhaltenden Kopfschmerzen und zunehmenden leiblichen Beschwerden, mußte doch von Jedem, der die Augen öffnete — wenn auch nur nothgedrungen — anerkannt werden.

Er war klar, gründlich und einfach in den Christenlehren. Seinen Predigten sah man vor allem den Fleiß und die gewissenhafte Vorbereitung an. Eine ungemeine Menge von Beweismitteln häufend, vor allem die heiligen Schriften mit wörtlicher Anführung der Schrifttexte reichlich benutzend, trug er dieselben schnell und in eifriger Hast vor, so daß jede seiner Predigten einem Andern wenigstens für zwei Vorträge ausgereicht hätte. Er predigte unerschrocken, rücksichtslos, oft schneidend, mit dem Donner seiner Stimme die Frivolität und Schlechtigkeit unserer Zeit in absonderlichen Beziehungen und Verhältnissen rügend. Waltisberg scheint in seinen Predigten, noch mehr in seinen sonstigen Aufsätzen, sich französische Prediger, deren er die vorzüglichsten in der Ursprache besaß, zum Muster gewählt zu haben. Die Klarheit und logische Bestimmtheit, die Gründlichkeit, die Durchführung und vor allem das Ziemiliche und Geschmackvolle der Darstellung, ohne Ziererei und tändelnden Schmuck, war ihnen besonders eigen, und zwang die wilde Kraft in eine geregelte und höchst gefällige Form. War auch, was er sagte, nicht neu, nicht immer tief und auch nicht immer eigen, war es doch lebendig, voll Verstand und höchst ästhetisch. Das Gesagte ließe sich ganz besonders in einem gelungenen Aufsätze nachweisen, den der Verstorbene für die Pastoral-Konferenzen fertigte, welchen Aufsatz er vor einigen Jahren in Benkert's Religionsfreund abdrucken ließ, der aber von dem Redaktor aus Versehen dem Domherrn Widmer zugeschrieben wurde; es ist eine Abhandlung über die kirchlichen Sakramentalien.

Gern war der Hingeshiedene im Kreise seiner geistlichen Freunde und Amtsbrüder; und die wenige freie Zeit benutzte er zu schnellen Besuchen bei Geistlichen der Umgegend.

Ein großer Freund der Pastoral-Konferenzen fehlte er selten oder nie bei denselben, lieferte seine Arbeiten treu und fleißig bei allem Kränkeln und anderweitigen Berufsgeschäften; mahnte aber auch schonungslos an die pflichtigen Leistungen Anderer und rügte — als das eigentliche Konferenzgewissen — jedesmal die allfälligen Rückstände.

Nicht gelüftig, aber doch heikel, besonders seiner Gesundheit wegen, in der Wahl von Speise und Trank, verabscheute er aufs äußerste alle Unreinlichkeit, und wo er die am Tische oder anderwärts traf, war es ihm ein Anlaß zu nicht geringer Selbstverläugnung. In seinem Zimmer hatte er köstliche Tableaux und Meubles aufgehäuft und sich so allmählig für die einstige eigene Haushaltung eingerichtet. In seinem Hausrath liebte er Eleganz und Propertät; für Bücher, meistens eines ernsten und wissenschaftlichen Inhalts, opferte er großes Geld und besaß darum eine reiche und ausgesuchte Büchersammlung.

In den drei letzten Jahren plagten Waltisperg mehr Kopfschmerzen, Husten und Brustbeschwerden und ein lange dauernder Frieselausschlag. Das wiederholte Mißlingen seiner bestgemeinten Pläne, die anscheinende Nutzlosigkeit seiner polemischen Bestrebungen und die schwarzen Aussichten einer heillosen Zeit brachen seinen Muth nicht, beschränkten seine Thätigkeit nicht, aber sie versetzten ihn mehr und mehr in das Gefühl von Lebensmüdigkeit und in wehmüthige Stimmungen, in denen er sich zuweilen äußerte: „Wenn ich doch bald sterben könnte!“ Gott erhörte sein heißes Verlangen, bald aufgelöst zu werden und bei Christo zu sein.

Den 19. März, am Feste des heil. Joseph, dem Namenspatron des Verstorbenen, predigte derselbe das letzte Mal von der hohen Würde und der großen Heiligkeit des heil. Joseph, ermunterte, dessen Sanftmuth und Geduld, dessen wahre Herzensreinigkeit und ungeheuchelte Demuth nachzuahmen — und ermahnte seine Zuhörer ganz vorzüglich, daß sie im pünktlichen Gehorsam gegen die heil. katholische Kirche verharren möchten. Dem Prediger ward nicht vergönnt, wie er es vorhatte, am großen Trauertag der Kirche, der zugleich der Grund und die Quelle all' unserer Seligkeit ist, von dem schmachvollen und schmerzhaften Tode Jesu Christi zu predigen, den er aus Liebe zu uns Sündern für uns am Kreuze litt. Er schrieb den ersten Theil der Predigt, legte die Feder weg und starb.

Am Mittwoch der Charwoche, den 26. März, wurde er in der Kirche, mitten in seinen Berufsarbeiten, von einer heftigen Brustentzündung befallen. Er erzwang es, noch Fastenchristenlehre zu halten und legte sich hierauf nothgedrungen in's Bett, um vielleicht durch einen wohlthätigen Schweiß von dem anscheinenden Rheumatismus bald befreit, den morgigen Tag wieder aufzustehen und in den

Beichtstuhl zu sitzen. Noch besorgte er im Bette ein wichtiges Pfarrgeschäft, das, für ihn mit schwerer Kränkung verbunden, der letzte Beweis des raschen Eifers, sowie der nachherigen großen Klugheit und der Kraft der Selbstüberwindung des in der Leidenschule für das ewige Leben reif gewordenen Seelsorgers war.

Waltisperg wollte seine Amtsgeschäfte nicht unterbrechen, aber Christus klopfte an seiner Thüre und sprach: „Bestelle dein Haus, denn du mußt sterben!“ Und so entstund in dem Leidenden die Gewißheit eines nahen Todes; ja er sagte am heil. Ostersonntage mit völliger Zuversicht und Ergebenheit: „In zwei Tagen bin ich eine Leiche.“ Er ordnete mit aller Klarheit und Umsicht seine zeitlichen Geschäfte, beschrieb dem Hrn. Kaplan alle Pfarrschriften, was und wo er es finden werde, mit ausführlicher Genauigkeit. Hierauf nahm er förmlich Abschied von den Hausgenossen, den Freunden, der gesammten Pfarrei, absonderlich von seinen gegenwärtigen tief betrübteten Eltern, tröstete die Mutter, sie werde ihm bald nachfolgen, und sprach: „Gedenket meiner, ich will auch euer gedenken, wenn ich vor das Angesicht Gottes komme.“ Er bat den Pfarrer, dessen Schwester, den Kaplan und durch diesen alle Jugendfreunde, Amtsbrüder und die gesammten Pfarrkinder recht angelegentlich um Vergebung; — und wenn etwa Pfarrkinder an sein Sterbebett kamen und ihn um Verzeihung baten, da sprach er: „Ich verzeihe allen meinen Pfarrkindern, ja ich hatte nie den geringsten Haß gegen Jemand aus ihnen. Sollte ich auch Jemanden wegethan haben, glaubet es, ich that es nur aus Sorge für dessen ewiges Heil, aus reinem Eifer zu Gottes Ehre.“

Wenn Bisar Waltisperg auch in minder wichtigen Angelegenheiten, ja auch in anscheinend geringfügigen, äußerst pünktlich und pflichtgetreu war, wie sollte er weniger in dem Allerwichtigsten, in der Vorbereitung auf seinen seligen Tod es gewesen sein! Am heil. Ostersonntage verlangte er ungemahnt selber mit großer Begierde nach den heiligen Sterbsakramenten, beichtete auch nachher wiederholt, und forderte den Beichtvater, bevor er beichtete, auf, ihn mit der größten und unerbittlichsten Strenge zu behandeln. Den vom heil. Ostermontage an bis zu seinem Tode bei ihm anwesenden Jugendfreund, Pfarrhelfer Staffelbach von Altshofen, fragte der Kranke: „Sage mir, wie kann ich mich am besten auf einen seligen Tod vorbereiten?“ Für den ertheilten Rath dankte er und versprach, denselben mit Gottes Gnade getreu zu erfüllen.

Aber die strengen Forderungen seines Amtes und Berufes, seine Sünden betrachtend, ward ihm, der zuvor so heiß darnach verlangte, hange vor dem Sterben. So ging für den Leidenden der Kreuzweg an. Er empfand und überstand mit seinem leidenden Erlöser am hohen Donnerstag die Todesangst und betete: „Vater nicht mein, Dein

Wille geschehe!“ — So trug er das letzte Mal Christo das Kreuz nach, das er sein Leben hindurch fortan Ihm so treu nachgetragen hatte. Der heil. Charfreitag war ihm der eigentliche Rüsttag auf den großen Sabbath der ewigen Ruhe. Es stieg in ihm das Vertrauen zu der göttlichen Barmherzigkeit, und er verlangte durch die offene Seitenwunde Jesu hineinzudringen in den Sitz der unendlichen Liebe, um da, als der am heil. Charfreitag irdisch Geborne, das Fest seiner himmlischen Wiedergeburt zu feiern. Mit Christo aus dem Grabe der Sünde am heil. Osterfonntag durch das Bußsakrament wiederaufstehend, ward er in der heil. Kommunion auf das innigste vereinigt mit Jesu, dem Todesüberwinder.

Von allen geistlichen Freunden, die ihn besuchten, verlangte er für seinen Zustand passende Zusprüche, betete dem Herrn Kaplan mit Andacht das Miserere, Regina coeli und andere Gebete nach. Die Abschiedsrede Jesu beim Evangelisten Johannes nannte er, nach dem Vorlesen, „eine Abschiedsrede für ihn.“ Einem Freunde, der ihm seine Aushilfe anerbote, sagte er: „Sie thäten Alles für mich, gingen wohl gar für mich noch in den Himmel!“ —

Die letzte Nacht vor seinem Tode, vom Ostermontag auf den Osterdienstag, lag er meistens still oder laut betend, die gefalteten Hände und die Augen ge'n Himmel erhoben: unter anderm: „Gekreuzigter Herr Jesus Christus, der Du dem Schwächer am Kreuz alle seine Sünden verzeihen, und zu ihm gesprochen: Heute wirst du bei Mir sein im Paradiese, o nimm mich herab vom Kreuz und zu Dir in's Paradies!“

„O du Hochgebenedeite, Himmelskönigin, Meeresstern, zu dir erhebe ich jetzt unverwandt meine Augen in diesen heftigen Stürmen meines Leidens und meiner Todesnoth, du Hülfe der Christen, du Heil der Kranken, du Trösterin der Betrübten, du Zuflucht der Sünder, heilige Maria, bitt für mich jetzt und in der Stunde meines Absterbens. Amen.“

Als am Dienstag Morgens die Fiebergluth zunimmt, der häufig irre Redende nur durch lautes Vorbeten hie und da noch zu sich selber kommt, erwacht er auf einmal, wie aus tiefem Todeschlummer und spricht mit erhöhter Stimme und großer Feierlichkeit: „Ist es mir erlaubt, noch das letzte Mal ein ernstes wichtiges Wort an meine Pfarrkinder zu sprechen? O lernet euch selber verläugnen und gehorsam sein von Jugend auf; vor allem gehorchet den Vorschriften der heil. katholischen Kirche und erzieht euere Kinder in diesem treuen Gehorsam und bewahret sie vor Verführung, und es wird euch wohl ergehen. Ich gehorsamte in frühester Jugend den Eltern, bis ich auf der Gasse durch ungezogene Buben zum Troß und zur Ausgelassenheit verleitet wurde. Und so kam die Sünde in mich. Aber bin ich auch ein Sünder, bin ich auch ein großer Sünder,

ja wäre ich der größte aus allen, und wenn auch die Welt mir nicht verzeihen, mich dafür verdammen wollte, Gottes Barmherzigkeit ist grenzenlos, wie Er selber. Gott verzeiht mir alle meine Missethaten.“ Und so fährt er fort in heißem Gebete all' das menschliche Elend, den Sammer der Sünde und die Unzulänglichkeit der menschlichen Kraft und Einsicht zu beweinen, die unendlichen Verdienste des gekreuzigten Erlösers zu preisen und sich dieselben in gläubigem Vertrauen anzueignen, dagegen seinem Heiland Alles, was er hat und vermag, ja sein Leben, sich selber ganz und gar zum Opfer darbringend, und frohlocket neuerdings über den Abgrund der göttlichen Barmherzigkeit.

Es schlägt Ein Uhr Nachmittag am heil. Osterdienstage, an welchem Tage das Evangelium sagt (Luk. 4, 37 ic.): „Die Jünger wurden verwirrt und erschrocken und meinten sie sähen einen Geist.“ Auch der Sterbende ist geistesabwesend; in der Fiebergluth sind seine Geisteskräfte verwirrt; er redet irre. Da tritt Christus zur geschlossenen Thür hinein vor das Bett des Sterbenden, nimmt ihn bei der Hand und spricht: „Der Friede sei mit dir! Ich bin's, fürchte dich nicht! Ich habe für dich den schmachvollen und schmerzhaften Tod am Kreuze gelitten, und sieh, Ich habe überwunden und sitze als dein Sachwalter zur Rechten der Kraft meines Vaters und Ich bin jetzt zu dir vom Himmel herabgestiegen, dich zu Mir zu holen in die ewige Herrlichkeit. Ei, du kluger und getreuer Knecht, der du im Wenigen treu gewesen bist; Ich will dich über Vieles segnen, geh' ein in die Freude deines Herrn!“ —

Die Liebe der Kinder zu dem ernstern, rauhen Manne zeigte sich aus den vielen herrlichen Briefen, die sie ihm so häufig jedesmal am Neujahr und auf seinen Namens- tag schrieben, noch mehr aus ihrem allgemeinen heftigen Schluchzen und Weinen an seinem Grabe.

So zeigte das höchst feierliche, von vielen Geistlichen aus nah und fern, und von einer zahllosen Volksmenge besuchte Leichenbegräbniß — was sich am siebenten und dreißigsten Gedächtnistage ebenso wiederholte — die allgemeine und unverstellte große Trauer um den Hingeshiedenen.

Auf dem einfachen Grabsteine liest man, neben dem Geburts- und Todestage des Verstorbenen, die Worte:

„Gedenket an euere Vorgesetzten, die euch das Wort Gottes gepredigt haben. Sehet das Ende ihres Lebens an und folget ihrem Glauben.“ (Hebr. 13).

Papst Pius VI. und Kaiser Joseph II. in Wien *).

Kaum hatte er (Kaiser Joseph) den Thron bestiegen, wollt' er sich in Glaubenssachen mischen und den katho-

*) Schoffe's Uebersetzungen, Jahrgang 1818, vom Jan. bis Juni. Seite 24.

schen Kultus ordnen. Auf seinen ausdrücklichen Befehl mußten die majestätischen Feierlichkeiten des Gottesdienstes, die den Gläubigen so viel Ehrfurcht einflößen, in den Kirchen abgestellt werden. — Das geschah, wie er sagte, um die erste Einfalt des Christenthums zurückzuführen. Er erniedrigte sich dabei zu so vielen Einzelheiten, daß er sogar die Anzahl der Kerzen vorschrieb, die bei Hochämtern und gemeinen Messen brennen sollten. Waren das auch wohl Gegenstände, würdig des Beherrschers eines großen Reiches? Er verbot auf den Kanzeln alle Streitpredigten und die Lobreden der Heiligen. Die Pfarrer wurden beim Unterrichte auf bloße Jugendlehren beschränkt. Sein angeblicher Verbesserungsgeist ruhte nicht, bis er die Grundpfeiler aller kirchlichen Orden und Ordnung in seinen Staaten und die angesehensten Stiftungen ausgetilgt hatte, deren Güter er verkaufte. Er gründete eine sogenannte Religionskasse, über die er nach Gutdünken verfügte, verbot den Bischöfen, in Rom wegen Kirchenzucht und Glaubenssachen Weisung zu begehren, und gab in Betreff der Ehen Gesetze, die den Gesetzen der Kirche geradezu widersprachen. Papst Pius VI. machte vergebens väterliche Vorstellungen gegen dergleichen Unternehmungen; er wurde nicht angehört.

Der heilige Vater sah bald ein, daß er gegen einen Fürsten von solcher Denkart die Gewalt der Schlüssel nicht anwenden könnte, ohne in die ganze Kirche eine Spaltung zu bringen. Nur seinen Eifer, seinen Schmerz berathend, begab er sich, gegen Beistimmung der Kardinäle, selbst nach Wien. Er hoffte, sein persönliches Erscheinen werde auf eine durch üble Grundfälle verführte Seele große Wirkung machen. Der Kaiser empfing ihn auch mit allen äußerlichen Zeichen tiefster Ehrfurcht, reiste ihm vier Stunden weit entgegen, ließ ihm die größten Ehren bezeugen; aber gleich bei der ersten geheimen Unterredung sagte Joseph zu ihm: „Ich weiß, was Ew. Heiligkeit zu mir hieher führt. Ich habe mich Ihrer Reise eben nicht widersetzen, noch meinen Landen und meiner Hauptstadt das Glück entziehen wollen, den Statthalter Jesu Christi auf Erden zu sehen; aber in meinen Entschlüssen bin ich unveränderlich; ich nehme nichts zurück; was ich gethan habe, das glaube ich Recht und Macht gehabt zu haben zu thun. Alle Mühe, mich anders stimmen zu können, wäre vergeblich; ich thue keine Rückschritte, und bitte daher Ew. Heiligkeit inständig, mit mir über solche Gegenstände keine Zusammenkünfte mehr zu haben. Meinen Staatsdienern ist untersagt, sich darein zu mischen. Während Ihres Aufenthalts bei mir und in meinen Staaten will ich übrigens meinen Völkern das Beispiel der Hochachtung geben, die dem sichtbaren Oberhaupte der Kirche gebührt.“

Der Papst hörte Alles, was Joseph hier sagte, schweigend und ohne ihn zu unterbrechen; es verzog sich in seinem Gesichte keine Miene. Ruhig, wie göttliche Hohenheit sein soll, mit der er bekleidet war, antwortete er mit Kraft: „So will ich denn nicht an Ihr Herz anklopfen, denn es ist von Erz; will nicht vor Ihren Augen die Fackel des

„Glaubens leuchten lassen, weil Sie sich in Ihrer Verblendung nun einmal gefallen wollen; will nicht das geistliche Schwerdt gegen Sie gebrauchen, das die Seele durchdringt; denn Ihre Seele ist unbeweglich. Ich sag' es unter Seufzen: ich überlasse es Gott, zu richten, dessen Rätze Sie verachten. Beharren Sie aber in Ihren Wegen, auf denen Sie den Kultus und die Gesetze der Kirche zerstören, so wird die Hand des Herrn über Sie kommen, wird Sie aufhalten mitten in Ihrer Laufbahn, wird Abgründe vor Ihnen öffnen, in die Sie in der Blüthe Ihrer Jahre niedersinken, und wird Ihre Herrschaft schließen, die so ruhmreich hätte werden können. Meine Hände aber sollen ohne Unterlaß für Ihre Bekehrung gen Himmel gehoben sein, und wenn Sie von der Hand des Herrn geschlagen werden, will ich bloß flehen, daß es geschehe, Ihre Augen zu öffnen und Sie zu bessern.“

Joseph hörte den Papst mit einer Kaltblütigkeit an, die auf Alles mehr, als auf Abschwörung der Irrthümer gefaßt war. Pius kehrte nach Rom mit einem vom Schmerz zerrissenen Herzen zurück, dessen Bitterkeit er vor dem Grabe der heil. Apostel ausseufzte. Er schrieb, was zwischen ihm und dem Kaiser vorgefallen und ausgesprochen war, eigenhändig alles nieder; er wollte, es solle sein Schritt, den er gethan, wie dessen Folgen in den Jahrbüchern des Papstthums aufbehalten werden. —

Die Geschichte beweiset, wie sehr diese Androhung und Weissagung des Papstes an dem „mächtig wollenden“ Kaiser in Erfüllung ging. Nach seiner kaum 11 jährigen Regierung der gewaltigsten Reformen, denen eine furchtbare Nemesis auf dem Fuße nachfolgte, erklärte der gebeugte Kaiser in Seelenbitterkeit im Jahre 1790 alle seine seit seinem Regierungsantritte gemachten Gesetze und Einrichtungen noch selbst für aufgelöst, und sank nach unbeschreiblichen Leiden schon im folgenden Monate, noch nicht volle 50 Jahre alt, in's Grab!

Bulle des Papstes Benedikt XIII. an Ráth und Hundert von Luzern, den Udligenschwyler-Handel betreffend. *)

„Geliebte Söhne, Heil Euch ic. Was Wir von Eurer ganz besondern Ehrfurcht gegen Uns und gegen diesen heil.

*) Es ist auf gefallen, daß man bei der Verhandlung über die Absetzung des Herrn Pfarrers Huber sich nicht auf den Udligenschwyler-Handel berufen hat, da doch der Staatsrath Eduard Pfyster im Jahre 1827 denselben sehr geeignet hielt, seine Freunde zum Kampfe gegen die Autorität der Kirche anzufeuern. Die Ursache mag in der gründlichen historischen Beleuchtung liegen, welche Professor Görrres in seiner Schrift: „Der Kampf der Kirchenfreiheit mit der Staatsgewalt in der katholischen Schweiz, am Udligenschwyler-Handel dargestellt“, diesem vom Staatsrath Pfyster liberal-historisch dargestellten Handel angeheften ließ. Aus dieser Schrift entheben wir nachstehende Bulle.

„Stuhl immer erwarteten, nämlich, daß Ihr vermöge
 „Euerer Gottesfurcht und Euerer guten Gesinnung Unsere
 „Sorgfalt für Aufrechthaltung der kirchlichen Freiheit er-
 „leichtern, ja durch die den Luzernern eigene kindliche Er-
 „gebenheit den Schmerz Unseres Vaterherzens gänzlich von
 „Uns nehmen würdet; das zeigt Uns wirklich so eben Euer
 „Schreiben vom Iektvorfloffenen 20. Dez. 1726. an Uns,
 „welches Uns durch Unsern geliebten Sohn, den Grafen
 „von Juliani zugekommen ist, und das Wir mit größter
 „Freude aufgenommen haben, da es so sehr von Eurem
 „Eifer für Beschützung der kirchlichen Freiheit zeugt und
 „voll Beweise von Eurer Hochachtung ist. Denn zu Unse-
 „rer größten Freude erfahren Wir daraus, daß Leonz An-
 „dermatt, Pfarrer von Udligenschwyl, nicht auf Euern Be-
 „fehl, sondern bloß unbedachtsamer Weise von unbehutsa-
 „men Kanzleibeamten vor den Rath vorgeladen worden war.
 „Eben so auch ferner, daß Ihr den Beschluß, vermöge des-
 „sen Ihr der Gemeinde Udligenschwyl befohlen hattet, ei-
 „nen neuen Pfarrverweser zu wählen, wieder zurückgenom-
 „men habt und Euch nun an Unsern Ehrw. Bruder, den
 „Bischof von Konstanz wenden wollet, auf daß derselbe über
 „alles, was vorgenannter Leonz Andermatt Fehlerhaftes ge-
 „than haben mag, ein amtliches Verhör aufnehme, darüber
 „entscheide, und, nach dem ihm zustehenden Rechte, die von
 „der Gemeinde getroffene Wahl des Priesters von Müller
 „für null und nichtig erkläre und denselben für diesmal von
 „der Wahl ausschliesse. Durch diese so sprechenden Beweise
 „Eurer Weisheit und Eures Gehorsams wurden Wir, ge-
 „liebte Söhne, mit solchem Troste und mit so überschweng-
 „licher Freude erfüllt, daß Uns, um das Maaß Unserer
 „Freude voll zu machen, nichts mehr anders zu wünschen
 „übrig bleibt, als daß sich Uns eine Gelegenheit darbieten
 „möge, Euch einen thatsächlichen Beweis von Unserer wohl-
 „meinenden und väterlichen Gesinnung gegen Euch zu geben.
 „Als Vertheidiger der kirchlichen Freiheit pries Euch im-
 „mer dieser heil. Stuhl, und daß Ihr diesen Ruhm des
 „Luzernernamens erhalten, ja noch vermehrt habt, dazu
 „wünschen wir Euch verdientermaßen Glück, und ertheilen
 „Euch, geliebte Söhne, als Beweis Unserer besondern Liebe
 „mit Freuden den apostolischen Segen.

Brief eines reformirten Arztes an eine Klosterfrau in L.

Wohllehrwürdige Frau!

Nachdem öfters ausgesprochenen Wunsche Ihres Bru-
 ders, des H. L. W., melde ich Ihnen hiemit seinen ver-
 bindlichsten Dank für Ihre gütige Vorforge, welche den
 bedauernswerthen Kranken mit dem so nothwendigen Lei-
 nenzeug versorgte, wofür auch ich Sie meiner Dankbar-
 keit versichere. Vor allem aus aber spricht er der hoch-
 ehrwürdigen geistlichen Frau Mutter, so wie auch Ihnen,
 ehrwürdige Frau! und allen frommen Theilnehmerinnen
 seinen besondern gerührten Dank aus für das, was höher

zu schätzen ist, als alle irdischen Gaben, nämlich das liebe-
 volle gläubige Gebet, dessen wohlthätige Wirkung er in der
 ängstlichen und schmerzvollen Stunde der Operation gar
 wohl empfand. Ich kann sie wirklich versichern, daß ich
 noch selten oder nie einen Patienten in diesen schweren Au-
 genblicken so wenig über Schmerzen klagen hörte. Auch
 die Heilung geht über alles Erwarten gut von Statten, so
 daß ich sicher hoffen darf, Ihr unglücklicher Bruder werde
 ganz gerettet in seine Heimath zurückkehren können. Jah-
 ren Sie, hochehrwürdige Frauen! nur fort mit Ihren
 frommen Gebeten, und seien Sie versichert, daß auch der
 Arzt es zu schätzen weiß, wenn der Segen des Herrn, ohne
 welchen wir nichts vermögen, seiner Kunst zu Hülfe kömmt;
 sowie der Patient selbst sein Glück größtentheils jenem Ge-
 bete zuschreibt, was er zeitlebens in dankbarem Andenken
 behalten wird.

Empfangen Sie u. s. w.

H., den 22. Christmonat 1833.

S r, Dr.

Mémoire présenté par le recteur du collège
 St. Michel au Conseil d'éducation du canton
 de Fribourg etc. Lausanne 1834, imprime-
 rie de Samuel Delisle.

Oder:

Denkschrift, die der P. Rektor des Jesuiten-Kol-
 legiums zu Freiburg dem dortigen Erziehungs-
 Rathe eingereicht hat.

Wer über die Einrichtung wissenschaftlicher öffentlicher
 Schulen, über den Unterricht und über die Erziehung der
 Jugend etwas Schönes, Gediegenes und Wahres finden
 will, der lese diese Denkschrift, und er wird sich über-
 zeugen, wie wahr der berühmte Bacon und Leibniz sag-
 ten: „Wer von oder über die Schulen ein richtiges Ur-
 theil fällen will, der muß sich bei den Schulen der Jesuiten
 erkundigen“ (consule scholas Jesuitarum).

Diese Denkschrift ist in einem schönen, blühenden, aber
 zugleich sehr ruhigen Style, den nur die Wahrheit gewähren
 kann, abgefaßt, wie es die Art der Jesuiten von jeher war.

Es wurde im verwichenen Weinmonat eine Prüfung
 aller dortigen Schulen angestellt, und die dabei gegenwär-
 tigen Behörden waren über den Fortgang der Studenten
 und über die ganze Anstalt erstaunt, und zollten den Pro-
 fessoren das feierlichste und ungeheuchelte Lob.

Dieses mochte vielleicht den Neid ihrer Feinde geweckt
 haben. Es erschien in einem öffentlichen Blatte eine gräm-
 liche Kritik, und der Erziehungs-rath sendete den Jesuiten
 einen ihm gemachten Rapport zu, worin neben mindern
 Punkten vorzüglich begehrt wird:

Es soll weniger auf die lateinische und griechische, und
 vielmehr auf die wirklich lebenden Sprachen gesehen werden;

es sollen noch andere, in unsern Tagen so sehr gefeierte Wissenschaften gelehrt werden;

es soll selbst in den untern Schulen, statt des Klassen-Systems, das Fächersystem eingeführt werden.

Die Denkschrift erläutert und berichtigt diese drei Punkte mit einem Scharfsinne und dennoch einer so edeln Einfachheit, daß man die tiefe Einsicht der Jesuiten in das Unterrichts- und Erziehungs-Wesen nicht misskennen kann.

Sie behaupten und bewähren es durch die vorzüglichsten Gelehrten, daß eben der gründlichen Erlernung der lebendigen Sprachen eine gründliche Kenntniß der lateinischen und griechischen vorausgehen muß; indem uns gerade die Lateiner und Griechen die Modelle liefern, richtig zu denken und eben so richtig sich auszudrücken.

Was die einzuführenden, sogenannten beliebten Wissenschaften betrifft, so zeigen sie, daß auch diese nicht vernachlässigt werden, wie es der ganze, am Ende der Denkschrift beige druckte Lehrkurs ausweist. Nur tragen sie dabei Rechnung der Zeit und der Fähigkeit der Schüler. Sie legen davon einen festen Grund, damit der Jüngling selber weiter fortschreiten könne, nach der alten Maxime: „ex schola nemo doctus, aus der Schule geht keiner schon als Gelehrter hervor;“ aber auf einen festen Grund muß er gestellt werden, damit er ein Gelehrter werden könne, sonst wird er nur ein oberflächlicher Schwächer.

So nützlich sie das Fächersystem für die höhern Schulen anerkennen, so schädlich finden sie es für die untern Klassen; indem die Schüler durch die beständige Abwechslung der Professoren verwirrt und ermüdet werden, und, was die Hauptsache ist, weil bei diesem Systeme die Erziehung nothwendig vernachlässigt wird, ohne welche alles Wissen für den Menschen zum Gifte wird. Die Beweise über diesen Punkt sind so schlagend, daß ihnen jeder vernünftige Mensch Beifall geben muß.

Ueberhaupt zeugt diese Denkschrift von einer so tiefen Einsicht in das Unterrichts- und Erziehungswesen, daß ich noch einmal mit Bacon sagen muß: *consule scholas Jesuitarum*. Wer im Schulwesen etwas Vernünftiges aufstellen will, der lese diese Denkschrift. Franz Geiger.

Kirchliche Nachrichten.

Luzern. Der Erziehungsrath hat auf den Bericht über die Arbeitsanstalt zu Baldegg, welcher in No. 14 der Kirchenzeitung bekannt gemacht worden ist, folgendes Schreiben erlassen:

Luzern, den 21. April 1834.

Der Erziehungsrath des Kantons Luzern an den hochw. Hrn. Joseph Leonz Blum, Kaplan zu St. Peter und Paul in Hochdorf, als Direktor der Erziehungs-Anstalt zu Baldegg.

Wir haben Ihren Bericht vom 28. Hornung fließenden Jahres über die unter Ihrer Leitung stehende Erziehungs-Anstalt im Schloße Baldegg erhalten und daraus mit Vergnügen ersehen, daß deren Bestand wieder auf ein Jahr gesichert ist; denn eine Anstalt, eigentlich dazu bestimmt, das weibliche Geschlecht der ärmern Klasse des Landvolkes, neben seiner sittlichen Bildung, zu den häuslichen und landwirthschaftlichen Beschäftigungen besser zu befähigen und seinem Stande gemäß zu erziehen, muß gewiß als sehr wohlthätig angesehen werden. Wir freuen Uns, daß Sie, in Ausübung dieser Idee, Uns Ihre Zufriedenheit über die häusliche Ordnung, den Frieden und Frohsinn der Zöglinge im verflossenen Jahre, so wie auch über den Gang und Ertrag der Arbeit bezeugen können. Die Schwierig-

keiten in letzterer Beziehung liegen in der Natur der Sache, mögen aber selbst auf die Bildung eines hauswälderischen Sinnes nicht wenig beitragen.

Wir hoffen, daß Sie Uns in Ihrem nächsten Berichte, den Sie Uns zur Zeit nach Vorschrift des Gesetzes wieder erstatten werden, ein nicht minder günstiges Resultat, namentlich auch in Beziehung auf die Uebung in den Schulkenntnissen, werden mittheilen können. Wir wünschen, daß die Theilnahme an dieser Anstalt immer reger werde, und haben deshalb, um jene, so wie den Eifer der Zöglinge noch mehr zu beethätigen, die Schulkommission des Schulkreises eingeladen, die Anstalt bisweilen zu besuchen. Empfangen Sie beinebens zc.

Der Unterzeichnete wünschte allerdings, daß eine Tochter von guter christlicher Erziehung, mit hinlänglicher Kenntniß und Fertigkeit im Lesen, Schreiben und Rechnen ausgerüstet, sich entschließen könnte, in die Arbeitsanstalt zu Baldegg einzutreten; und wenn sie nebenhin im Stricken und Nähen und vorzüglich in weiblicher Schneiderarbeit regelmäßige Kenntniß und Geschicklichkeit, Andere zu unterrichten, besitzen würde; so dürfte ihre Aufnahme desto willkommener sein. Bei dieser armen Arbeitsanstalt fragt man nicht: Wie viel Vermögen an Geld könnt ihr zubringen? sondern, was könnt ihr zum Ervingen des vorgesezten Zieles leisten? Eine häusliche Kost, Kleidung und Obdach wird den armen Schwestern zugesichert, und der Lohn ihrer Arbeit in diesem Hause und Weingarten des Herrn wird ihnen jenseits, im Reiche Gottes, hinterlegt. Die nämliche Absicht, welche die barmherzigen Schwestern in die Spitäler führt, um sich der eckelhaftesten Krankenpflege zu unterziehen, muß auch eine christliche Tochter vermögen, in Baldegg einzutreten, wo sie bei einem weniger eckelhaften Tagewerk eine gleiche unverweckliche Krone zu erwerben im Stande ist.

J. L. Blum, Kaplan.

— Seit der Rückkunft des Herrn Staatsraths Eduard Pfyffer von der Reise nach Solothurn verbreitete sich das auch vom Eidgenossen mitgetheilte Gerücht, als wenn nun der hochwürdigste Bischof alle Beschlüsse der h. Regierung in Betreff des Herrn Pfarrers Huber gebilligt hätte. Was wir wissen, ist: daß Herr Pfarrer Huber noch immer auf eine richterliche Untersuchung und auf ein richterliches Urtheil in seiner Angelegenheit dringt, und daß von Seite des hochwürdigsten Bischofs bisher weder eine solche Untersuchung angeordnet noch ein Urtheil gefällt, unterdessen aber der Pfarrhof in Uffikon durch Polizeigewalt geräumt worden ist.

— Den 16. d. hat der Kleine Rath an die durch den Tod des hochw. Herrn Sertar Kaufmann erledigte Pfarrpfründe Doppleschwand, im Amte Entlebuch, den hochw. Herrn Vikar Kengli von Hasle ernannt. Unter den Mitkompetenten bemerkte man auch jene geistlichen Herren, die sich nebst dem Herrn Dahinden für Uffikon beworben hatten, und den Herrn Wiki, einseitigen Vikar des Herrn Pfarrers Huber in Uffikon.

Margau. Der unglückliche Pfarrer Welki hat die Verbrechen, deren er angeschuldigt war, eingestanden. — Es ist auffallend, daß alle liberalen Zeitungen sich bemühen, diesen früher so vertrauten Freund der Herren Professoren Drosi und Federer und des Gemeindeammanns Geismann und anderer liberalen Herren nun zu einem „Römling“ umzustempeln.